

Vermehrung seiner Bequemlichkeit die Pfeife anzustecken, als die Dame auffuhr:

„Ich kann das Rauchen nicht ertragen: in einer kaiserlich deutschen Post darf nicht geraucht werden.“

Sie sagte das mit entschlossener Gebärde und das Händchen knurrte dazu.

Aus Respekt vor dem Gesetze verschwand die Pfeife in der Tasche des Mannes.

Bald darauf rief dieser dem Postillion mit kräftiger Stimme zu und gebot Halt:

„Bin ich hier in einer kaiserlich deutschen Post oder in einem Hundest. II?“ fragte er.

Dabei zeigte er auf den Schoßhund und verlangte die Aussetzung des Tieres.

Der Schwager begütigte die Dame hat, alles vergebens.

„In einer kaiserlich deutschen Post dürfen keine Hunde sein, und ich kann den Geruch nicht vertragen,“ sagte der Landwirt.

Die Dame erklärte, sich von dem Tiere nicht trennen zu können, und mit des Jammers stummen Blicken flehte sie zu dem harten Manne, aber umsonst — sie erhält den Rat, mitauszusteigen. Natürlich hatte sie zu einer Fußwanderung auf der Landstraße keine Lust. In dieser kritischen Lage kam ihr ein verführender Gedanke.

„Würden Sie, mein Herr, nicht von Ihrer Forderung zurückstehen, wenn ich Ihnen erlaubte, zu rauchen?“ fragte sie mit süßer Stimme.

Der Mann machte ein sehr ernsthaftes Gesicht, während die übrigen Passagiere vor Lachen plazen wollten, dann sagte er:

„Das wäre freilich eine andere Sache.“

Er griff nach Pfeife und Zündhölzchen, der Postillion schwang sich auf den Bock und die Fahrt ging ohne Ohnmacht, aber in innerer, wohlthuender Heiterkeit vorüber.

Der Filzmeir-Peter und der Telegraph.

Eine lustige Geschichte von Reimmischl.

Der Filzmeir-Peter war einer der das Gras wasser holt. In der Welt herumgekommen war er nicht viel, trotzdem wußte er manches von den Wunderdingen und Merkwürdigkeiten der großen Welt zu erzählen, so z. B. vom Petersdom, wo Weib-krummsessel so groß sind, daß man mit den Dampfmaschinen darin herumfährt, und die Beichtstühle so breit, daß der Priester in

einem Einspänner von einem Türli zum anderen fahren muß; vom Stephansturm in Wien, der so hoch ist, daß man beim Hinaufschauen dreimal rufen muß, vom Telegraph und von der Eisenbahn u. s. w.

Der Peter hat seinen Bubben, den Markus, zu Innsbruck in der Lehre.

War jüngst von Innsbruck ein Brief erschienen und der gute Markus hatte so bitter gellagt, wie in der Stadt alles brennt, wie er so viel Hunger leide und daß er schließlich ein Paar nagelneue Stiefel benötige.

Der Peter ist nicht farg, wenn es sich um seinen Jüngsten handelt. Nach acht Tagen waren die Stiefel fertig. Die Stiefelröhren wurden vollgepfropft mit Butter, Käse und Speck; das ließ sich die Mutter nicht nehmen.

„Aber das Zeug muß ja verderben,“ meinte der Peter, „weil es so lang auf der Reise ist!“

Da kam ihm ein leichter Gedanke: der Telegraph! — „Da geht's so schnell wie der Wind, ja, noch viel schneller!“ Gleich wurde eine Adresse geschrieben: „An meinen lieben Sohn, den Junggefell Filzmeir-Markus in Innsbruck.“ Dann macht sich der Peter auf den Weg in die Stadt. Dort fragte er einen noblen Herrn: „Mein liebe Herr Doktor oder was Ihr seid — könnt Ihr mir nicht sagen, was es kostet, wenn ich ein Paar Stiefel telegraphieren lasse?“

„Ja, aber der Herr an zu lassen und wollen dem Peter telegraphisch machen, das geht nicht an.“

„Was, Du Suppenburger, Du ausghunter, glaubst etwa, wir Bauern sind so dumm; grad extra laß ich die Stiefel telegraphieren!“ — So stieß der Peter im höchsten Zorne hervor und rannte die Straße hinunter, schnurstracks hinaus auf die Bahnstraße. Über hier waren die Telegraphenstangen zu hoch und die Drähte zu weit oben. Er mußte der Bahnstraße entlang weiterschreiten — richtig, da gingen die Drähte wieder herab. Der Peter zog noch einen Guldenzettel heraus und befestigte ihn an den Stiefelröhren.

„So, das wird wohl genug sein,“ meinte er, „als Fahrgeld für die Stiefel und was zuviel ist, bekommt wohl der Bub in Innsbruck heraus.“

Jetzt rief er das edele Stiefelpaar fertig zu tun — ein kühner Wurf — und sie gingen oben an den Drähten.

Zog nun der Peter sein Pfeisken heraus, stopfte dasselbe und legte sich ins Gras, um zuzuschauen, wie die Stiefel abfahren. Die Stiefel jedoch gingen ganz ruhig droben; wenn der Wind sie ein wenig bewegte, so richtete sich der Peter jedesmal auf und meinte, jetzt geht's los; aber der Telegraph wollte und wo ist denn der Speck und der Käse? die Stiefel nicht mitnehmen.

„Ah,“ dachte sich der Peter, „man wird nicht zusehen dürfen, wenn's gehen soll, und trachte gemächlich in der Stadt hinein zum Bäckerwirt und tat sich göttlich. Allein die Stiefel liegen ihm keine Ruhe und nach einer Stunde war er wieder draußen bei den Telegraphenstangen; jedoch die Stiefel waren noch da. Er ging näher hinzu und — was ist denn das? Er sah durch die Stiefel hindurch ein Stück blauen Himmel.

„Aber um Himmels willen,“ dachte er, haben die Zubereiter beim Telegraph am End' gemeint, ich will dem Bubben bloß das G'straß schicken?“

Er langte mit einer Stange das Schubwerk herunter und jetzt gingen ihm erst recht die Augen auf. Das waren ganz andere Stiefel und ein Brief war auch dabei.

„An meinen lieben Vater in Tyrol! — Lieber Vater! Habe die Stiefel mit Zubehör richtig erhalten. Ich danke Euch dafür und sende anbei mein altes Paar zu einer gütigen Reparatur! Viele Grüße schickt Euer dankbarer Sohn Markus!“

„Saggeto,“ meinte der Peter, „das ist leicht aber schnell gegangen! Und schön schreiben kann der Bub' und gelehrt! Respekt vor dem Telegraph! Da möcht' ich auch einmal mitfahren — wird wohl zu viel kosten!“

Frohen Mutes schritt der Peter nach Hause. Noch froher schritt ein Handwerksbursche über die Landstraße hin und schaute immer wieder vergnügt an seinen funkelneuen Eisen einunter und langte immer wieder in seinen Eas, um etwas für den Mund herauszuholen.

Fast erfuhr der alte Filzmeir, daß sein Sohn weder Stiefel noch sonst was erhalten habe; da wurde er fuchswild und hoch und teuer hat er geschworen: „Mit dem Telegraph schick' ich nichts mehr! Da sind lauter Hallodäer und Spitzhaken dabei.“

Buchbinder-Rechnung für eine Schule.

Ueber die Donau bei Wien einen Streifen geklebt, M. 0,25.

Die Verkehrswege der Schweiz ausgebeffert, M. 2.—

Elkash-Kohbringen an Teutschland gekleimt, M. 0,75.

Dem Atlantischen Ozean einen neuen Untergrund angefertigt, M. 3.25.

Die japanischen Inseln in Ordnung gebracht, M. 1,75.

The Canadian Bank of Commerce

Bezahltes Kapital \$10,000,000 Reserve \$6,000,000

Drafts auf auswärtige Länder

Anordnungen wurden kürzlich getroffen, zufolge deren die Zweige dieser Bank Drafts ausstellen können auf die hauptsächlichsten Punkte in den folgenden Gegenden:

Table with 4 columns listing countries: Österreich-Ungarn, Belgien, Brasilien, Bulgarien, Ceylon, China, Areta, Dänemark, Ägypten, Jaroer Inseln, Finland, Formosa, Frankreich, Französi. Cochin, Deutschland, Großbritannien, Griechenland, Holland, Island, Indien, Irland, Italien, Japan, Java, Manschurei, Mexiko, Norwegen, Persien, Philippinen, Rumänien, Rußland, Serbien, Siam, Südafrika, Straits Settlements, Schweden, Schweiz, Türkei, West-Indien.

ST. LOUIS BELL FOUNDRY



A. L. MACLEAN B. A. Barrister, Advokat, Öffentlicher Notar. Humboldt, East. Office: nächste Tür zur Postoffice und Canadian Bank of Commerce. Geld zu verleihen auf verbefserte Farmen Zweigoffice Bonda, East

Union Bank of Canada.

Hauptoffice: Quebec, Ont. Autorisiertes Kapital \$4,000,000 Eingezahltes Kapital \$3,200,000 Reserve-Fonds \$1,700,000 Geschäft- und Sparkassen-Accounts gewünscht. Betreibt ein allgemeines Bankgeschäft. Humboldt-Zweig: G. A. Campbell, Manager.